Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 21 (2014)
Heft: 234

Artikel: My Fair Leben
Autor: Slamanig, Monika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884519

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

My Fair Leben

Ein Zimmer mit Kochnische, die Einrichtung aus dem Brockenhaus, kein Auto, kein Smartphone, kein Fernseher, biologische und Fair-Trade-Produkte, Solidaritätsprojekte, soziales Engagement. Ist das «fair leben»? Und was ist mit den Flugreisen, dem Internet, den Verführungen beim Einkaufen? Eine Gewissenserforschung. *von Monika Slamanig*

Fair ist eine Schimäre. Sie macht sich überall breit, auf Labels, Plakaten, in politischen Absichtserklärungen, Gleichberechtigungs- und Menschenrechtsdiskussionen, Leitbildern von Schulen, Unternehmen, Hilfsorganisationen, auf Kleidungsstücken, Früchten und vielen Packungen in meiner Küche. Fair ist ein Chamäleon, man kann es verwenden, wie es gerade passt. Man schreibt sich fair auf alle möglichen Fahnen, führt damit Handel und Debatten und wäscht seine schmutzige Wäsche. Doch was ist es konkret? Wie wird es in Taten, in Um- und Mitwelt-Beziehungen wirksam umgesetzt?

Wenn ich in meinem Leben nach F-Aspekten wühle, die mehr sind als ein Fremdwort oder Lippenbekenntnis, kann ich nur mutmassen. Aber eins ist sicher: Eine oder mehrere Facetten davon haben mich stets irgendwie umgetrieben, mein Leben anstrengend, reich, leidenschaftlich, zwiespältig, kompliziert gemacht.

> Wäre F. eine Person, wären wir schon längst heillos verkracht.

F. flüstert mir ein, wenn du im Winter nur hiesiges Lagergemüse kochst, darfst du ausnahmsweise im Februar bei Spargeln aus Peru schwach werden (die dann nach nichts schmecken und mit fünf Litern Erdöl pro Kilo ein Vielfaches der Energie einheimischer Spargeln fressen, die im April Saison haben).

Wenn du Kaffee, Orangensaft, exotische Nüsse und Gewürze aus fairem Handel kaufst, darfst du dir diesen Luxus uneingeschränkt gönnen.

Wenn du dich für Benachteiligte einsetzt, für abgewiesene Flüchtlinge, Aids-Kranke in Afrika, Muslimas, unterdrückte Frauen, dann darfst du die Einwände Andersdenkender wütend vom Tisch wischen.

Wenn du kein Smartphone, keinen Fernseher usw. besitzt, kannst du getrost den ganzen Arbeitstag lang am Internet-Tropf hängen, auch wenn du mit jedem Klick Unmengen an Energie und anderen Ressourcen vernichtest.

Wenn du die ganze Woche kein Fleisch isst, darfst du dir am Samstag ein IP-Entrecôte fürs Sonntagsessen leisten, wenn möglich zum halben Preis...

Wenn du für Brot für alle oder Médécins sans Frontières oder das Solidaritätshaus spendest...

Wenn du deine Flüge auf My Climate kompensierst...

Wenn du ein Erdgas-Auto fährst...

Wenn du gegen Atomkraftwerke demonstrierst...

Wenn du gegen restriktive Einwanderungsgesetze stimmst...

Wenn du für die Armen betest...

Wenn du Müll trennst und einen Kompost anlegst...

Wenn du die Plastiksäcke, die sie dir beim Einkauf aufdrängen, zwei, drei, zehnmal wieder verwendest...

Wenn du Mac Donalds, Nike, Benetton, Amazon wegen ihrer asozialen Arbeitsbedingungen boykottierst...

Wenn...(die Liste ist endlos), dann ja...Was?

Die Auseinandersetzung mit dem F-Thema und den daraus folgenden Dilemmas ist ein Fulltime-Job. Dabei hockt mir ein moralinsaurer Gutmensch-Schemen stets im Nacken. Es beginnt schon mit der Definition. Bei den Synonymen wird mir schwummrig: anständig, ehrenhaft, gerecht, kollegial, korrekt, redlich, regelkonform, ritterlich, sauber, sportlich, untadelig, rechtschaffen...

In meinem Wortschatz existiert das F-Wort vor allem in seiner Verneinung. Unfair.

Das fängt bei der Geburt an: Es ist ein Glück, in einem Wohlstandsland zur Welt zu kommen, anstatt in einem Slum oder einer verarmten Gegend auf der südlichen Weltkugel; mit Eltern, die sich kümmerten, rundum versorgt zu sein von der Wiege bis ins Grab, vom stets gefüllten Teller, dem sauberen Bett für mich allein, über die Toilette, das geheizte Zimmer bis zur Fülle an Bildungs-möglichkeiten und der Gesundheitsversorgung. Aber fair ist das nicht, schon gar nicht etwas, worauf ich Anspruch habe, als wäre es ein persönlicher Verdienst, wie das immer wieder, zum Beispiel in der jüngsten Debatte um die Einwanderung, suggeriert wird.

Ja, sagt der Gutmensch: Natürlich bin ich dankbar, dass ich alles habe und mehr, dass ich in Sicherheit lebe, dass..., aber ich empfinde es nicht als selbstverständlich.

Aber, sagt F.: Was nützt das den Menschen in Afrika, die unfairerweise unter Hunger, Krieg, Gewalt und insgesamt elenden Umständen leben?

Natürlich fand ich auch persönlich einiges unfair. Die normalen kleinen grossen Kinder-Wehwehchen. Dass andere Kinder mehr hatten als ich, dass wir gebrauchte Kleider tragen und Wasser und Sirup trinken mussten, dass ich schon im Kindergarten eine Brille tragen musste, dass...

Zu Hause lernte ich, nichts zu vergeuden, den Strom nur einzuschalten, wenn es unbedingt sein muss, Reste aufzuessen anstatt wegzuwerfen und kaputte Hosen, Taschen, Tassen zu flicken. Ich lernte, dass ein modisches Kleidungsstück, Süssigkeiten, ein Becher Joghurt, frische Brötchen, Limonade, der Sonntagsbraten Luxus sind. Auch weil wir sparen mussten, aber nicht nur: Nicht alles (gleich) zu haben, hielt den Geschmack für das Besondere und die Freude daran lebendig. Was die Eltern uns beibrachten, gegen viele Widerstände, war eine Saat, deren Früchte ich im Lauf meines Lebens dankbar ernte.

Fair nannten wir das nicht. Vielleicht: rücksichtsvoll, anständig, sparsam, einfach, auch umweltfreundlich und sozial.

Vielleicht hat mich die Erziehung angespornt, über meine eigene Nase hinaus zu denken. Mit dreizehn wurde ich Vegetarierin, weil ich gelesen hatte, wie viel Getreide es braucht, um ein Kilo Fleisch zu produzieren. Ich stellte mich mit Jute-statt-Plastik-Taschen vor den Dorfladen, demonstrierte gegen Banken, die mit Unrechtsstaaten Geschäfte machen, gegen ungerechte Asylpolitik, boykottierte Produkte aus Südafrika, Chiquita-Bananen, Del-Monte-Produkte usw.

In der Gartenhütte richtete ich mir eine Klause ein, wollte Einsiedlerin werden, Kriegsreporterin, Sozialarbeiterin, IKRK-Delegierte. Ich trug den Mantel der Grossmutter, Röcke aus dem Indienladen und Pullover aus handgesponnener Schafwolle aus dem Tessin. Später ergänzten Begriffe wie Fair Trade, Solidarität, Dritte Welt-Läden, Genossenschaften mein Vokabular. Ich achtete genau darauf, was ich einkaufte, mied Supermärkte und Ladenketten. Umweltanliegen rückten auf meinen Radar, das Waldsterben, die Müllberge, Atomkraftwerke, Luftverschmutzung, Mobilitätswahn, Zersiedelung; Frauen- und Genderthemen, Gleichberechtigung, gerechte Sprache, Missbrauch, Gewalt. Ich ging für Studien und Arbeitseinsätze nach Südeuropa, Lateinamerika, Afrika, hin- und hergerissen, ob solche Reisen und Projekte ein Segen oder Fluch sind, und für wen. Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit wurden wichtig, multikultureller Austausch, Themen wie Befreiungstheologie, kirchliche Reformen, religiöse Minderheiten, Asylpolitik, Migration..., auch meine eigene.

F. fordert und fordert, und es hört nicht auf.

Und heute? Schlage ich mich täglich mit vielen Dilemmas herum. Heute würde ich die Frage, was fair leben bedeutet, spontan mit «einfach leben» beantworten.

Einfach, so so, sagt F. Aber immer noch wie die Made im Speck.

Vielleicht mache ich es mir einfacher. Jeder neue F-Aspekt, der sich in mein Bewusstsein krallt, bringt neue Anforderungen und neue Komplikationen. Die Ansprüche, der Druck, die Zweifel und auch die Überforderung steigen. Ich informiere mich, bilde mir eine Meinung, versuche mich

zu engagieren, prüfe, was ich wie in meinem Leben umsetzen will, muss, kann. Und manchmal bin ich es müde.

Ich bewohne 25 Quadratmeter. Allein. In Südafrika entspricht das der Grösse eines Sozialhauses für eine mehrköpfige Familie.

Brauche ich etwas, suche ich es auf dem Flohmarkt oder im Brockenhaus. Meistens. Einen zerbrochenen Teller werfe ich weg, anstatt ihn mit Sekundenkleber zu flicken.

Was ich kann, versuche ich mit Tausch- statt Geldgeschäften abzuwickeln. Aber mein kleines Einkommen hat zur Folge, dass ich häufiger im Supermarkt anstatt im Bioladen einkaufe.

Dann stehe ich erschlagen vor den Regalen und erliege mancher Versuchung. Ich brauche Stunden, weil ich alles genau lese und vergleiche.

Kaufe ich Nicht-Bio aus der Schweiz oder Bio aus Italien, Bio dreifach verpackt oder Nicht-Bio im Offenverkauf?

Ich gehe zu Fuss, fahre Rad, Bus, Zug. Aber ich vernichte meine Ökobilanz durch Flüge nach Afrika.

Ich verbringe viel Zeit damit, nicht Benötigtes richtig zu entsorgen, benutze jeden Plastikbecher, jede Tüte mehrmals und nehme mein Essen in der Glasdose mit zur Arbeit. Aber ich kann nicht vermeiden, dass ich mehr Müll als früher produziere und kaufe aus Lust oder Zeitdruck auch mal einen unsinnig verpackten Snack vom Take-Away.

Je mehr ich mich bemühe, Fairness in mein Leben zu bringen, umso mehr leide und ärgere ich mich: über rücksichtslose und gleichgültige Mitmenschen, den zunehmenden Konsum- und Verkehrsterror, Berge von Wertstoffen als Müll, Lärm, den eingeschränkten, bis auf den letzten Millimeter verstellten und verplanten Lebensraum, der auch die Pflanzen- und Tierwelt bedrängt, und ja, jene Art von «Dichtestress», die von zu vielen Motorfahrzeugen, Einfamilienhäusern, Überbauungen erzeugt wird, und zwar überwiegend von denjenigen, die sich als echte Einheimische und ihren Wohlstand als Anspruch betrachten, und nicht von denen, die aus Not oder Notwendigkeit in die Schweiz kommen.

Ist dieser Ärger fair? Fragt der Gutmensch.

Fair leben ist eine Illusion. Das stelle ich täglich fest, wenn ich meine Beweggründe und Handlungen prüfe und mich frage, was und wem mein Bemühen nützt.

Zuerst mal nützt es mir selbst. Entsprechend dem kategorischen Imperativ oder der Bibel – Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst. (Matthäus 7,12) –, jedoch eher in der Umkehrformulierung: «Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.»

Aber auch, weil ich nicht anders leben will und kann, weil ich nicht unterstützen will, worunter ich und viele andere leiden, weil mir Gleichgültigkeit ein Gräuel ist. Und weil es mich bereichert, mich frei(er) macht und mir schlussendlich mehr Ruhe, Zeit und Lebensqualität verschafft. Ein schöner Nebeneffekt dieses Bemühens ist auch, dass es mich mit Gleichgesinnten zusammenbringt, Menschen, die unter anderem mit mir solidarisch sind und dazu beitragen, dass ich so leben kann.

Ob das, was ich versuche, fair ist, weiss ich nicht. Aber ich tue mein Bestes. Meistens.

Monika Slamanig, 1963, ist freie Autorin in St.Gallen.